

"Das sind Snobs : Hummer im Gartenteich!"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 44

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

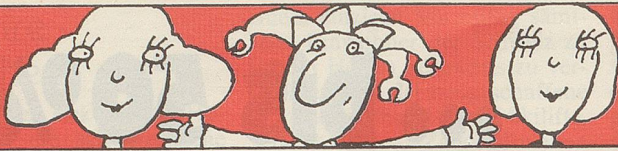
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Papierkrieg

«Am nächsten Donnerstag findet wiederum eine Papiersammlung durch die Kinder der Schule XY statt. Wir bitten Sie, alte Zeitschriften, Zeitungen etc. gut sichtbar am Strassenrand zu deponieren.»

Endlich! denke ich. Nun werde ich doch noch meine immensen Makulatur-Berge los. Zudem tue ich damit ein gutes Werk, da die Kinder aus dem Sammelertrag ihre Schulreisen finanzieren können.

Haben eigentlich die Versender diverser Werbeschriften diesen positiven Hintergedanken?

Sicher nicht, denn es kostet eine Menge Geld, Flugblätter, Minizeitungen oder Prospekte drucken und verteilen zu lassen. Nun, immerhin schafft man da-

durch für einige Leute Arbeitsplätze: irgendjemand muss ja den Kram unter die Leute bringen. Also – nichts gegen überfüllte Briefkästen, auch wenn die Briefpost entweder gleich mit in den Kehrtrichter, pardon, in die Papiersammlung fällt, oder sich, wegen akuter Platznot im Briefkasten, über den Boden im Hausgang verteilt hat.

Am meisten liebe ich die Werbeflächen. Da wird man mit «Liebe Frau Soundso», «Glücklicher Herr Weissnichts» angeredet. Ein ellenlanger Schriftsatz, persönlich gehalten, verspricht die grandiosen Vorteile, die man beim Kauf des Präparats «Sonnenschein» geniesst: Zahlbar erst in drei Monaten, und ein Geschenk obendrauf! Was, das wird nicht verraten! Also muss man entweder den Tand bestellen, jedenfalls, wenn man sehr neugierig

ist, oder man wird nie erfahren, welche hübsche Überraschung einem durch die Lappen gegangen ist. Nun aber das Neueste: Hat man nicht innerhalb von zehn Tagen bestellt, kommt wieder ein Briefchen angeflattert. In beinahe vorwurfsvollem Ton erkundigt sich Big Boss persönlich, warum man auf ein so phantastisches Angebot verzichtet habe und ob man die günstigen Zahlungsbedingungen überlesen habe. Zudem winke doch das zauberhafte, nützliche Präsent. Er könne sich gar nicht vorstellen, dass ein Mensch keinen Gebrauch von dieser einmaligen Offerte machen möchte. Im Nachsatz bekundet der Chef dann seine Erwartung, dass die Bestellkarte bald auf seinen Schreibtisch flattert.

Ach was! denke ich. – Noch! Seit einiger Zeit nagt nämlich eine

kleine Wühlmaus an meinem Gewissen. Was, wenn Big Boss es ernst gemeint hat? Verlieren durch meine Sturheit Hunderte von Angestellten ihre Arbeitsplätze? Immerhin hat sich die Firma einige Mühe gemacht, um mir die Prospekte ins Haus zu schicken. Das fing bei der Adressensuche an, wobei Einwohnerkontrolle um Einwohnerkontrolle in gehetztem Tempo angezapft werden musste, um die potentielle Kundschaft ausfindig zu machen. Es folgten dann die Werbefachleute, die alles so anmühsam gestalteten, endlich der Druck, der Vertrieb usw. – Und an mir scheitert nun das aufwendige Unternehmen.

Ich fange an, mich zu schämen, aber nur ein bisschen, denn schliesslich schlepe ich die Papiermengen vom Estrich herunter, bündle sie und stelle sie an den Strassenrand! *Uschi*



«Das sind Snobs:
Hummer im Gartenteich!»

Der Bancomat

Natürlich hat er auch in unserem Dorf Einzug gehalten, dieser unpersönliche, allzeit bereite Geldspucker. Schliesslich sind wir fortschrittlich bestrebt, zwischenmenschliche Beziehungen auf ein Minimum zu reduzieren.

Seit seiner Installation machen alle vier mit mir in Wohngemeinschaft hausenden Männer mit einer umwerfenden Selbstverständlichkeit von ihren Service-

karten Gebrauch und können nicht begreifen, dass ich nach wie vor durch mein blosses Erscheinen in diesen heiligen Hallen die ohnehin gestressten Bankangestellten zu belästigen wage. In selbstloser Aufopferung, diesem typisch männlichen Merkmal, anerbten sie sich reihum, mich in die Geheimnisse der neuen Erfindung einzuweihen, jedoch erfolglos. Sie ahnten die tieferen Gründe meines negativen Verhaltens nicht. Ich beabsich-

tigte nämlich, in einer stillen Stunde mit dem vielgepriesenen Monetenverteiler ein kleines Zwiesgespräch zu führen, so quasi unter vier Augen, und dabei in aller Ruhe herauszufinden, wie er mir, möglichst komplikationslos, zu einem portemonnaiefüllenden Resultat verhelfen könnte. Gleichzeitig fürchtete ich, durch eine falsche Manipulation den ganzen Mechanismus zu blockieren, was bei meiner sagenhaften technischen Unbegabtheit mit Leichtigkeit zu bewerkstelligen gewesen wäre. Hinzu kamen meine seit Jahren durchexerzierten Bemühungen um ein etwas weltmännischeres Auftreten, ohne auch nur die geringste Spur eines Erfolges buchen zu können. Ich war und blieb das ungeschickte Mami vom Land und beschloss, diese Situation ein für allemal zu ändern.

Die fixe Idee, mit meiner persönlichen Eroberung des Bancomaten gleich zwei Fliegen auf einen Schlag zu treffen, verfolgte mich fortan pausenlos. Im Geiste sah ich mich weltgewandt lässig vor dem Geldspucker aufkreuzen, Karte rein – Moneten raus, Schluss der Vorstellung!

Wochenlang harrete ich des geeigneten Moments, um dieses heroische Vorhaben in die Tat umzusetzen. Endlich war es soweit. Bei strömendem Regen und menschenleeren Strassen schlich ich zaghaft und klopfenden Herzens hin zum ominösen Monster. Zitternd schob ich, nach Schema, meine Karte in den Schlitz. «Bitte

warten, Ihr Konto ist in Verarbeitung.» Die erste Hürde war genommen! «Bitte tippen Sie Ihre Geheimzahl ein.» Um Himmels willen, die Geheimzahl, wie fing sie nun gleich wieder an? Zwei zwei oder drei zwei, nein nein, null zwei ... «Sie haben zu lange gewartet, wünschen Sie Neubeginn, Abbrechen, Weiterfahren?» Verwirrt starrte ich auf die grün leuchtenden Buchstaben, und blitzartig schoss mir die ganze Zahl, schön in Reih und Glied, durch den Kopf. Weiterfahren. Zahl eintippen. «Wünschen Sie für Ihre Transaktion einen Beleg?» Ach wo, die Bank schickt doch dauernd irgendwelche Papiere ins Haus, oder soll ich doch? Ich hätte mich bei meinen Mannern erkundigen sollen. «Sie haben zu lange gewartet, wünschen Sie Neubeginn, Abbrechen, Weiterfahren?» Schweisstropfen klebten an meiner Stirn. Jetzt nur nicht nervös werden! Weiterfahren. Richtige Antwort eintippen. «Bitte wählen Sie Ihre Transaktion.» Schon wieder dieses verwirrende Wort. Zum Kuckuck mit diesen Trans, warum eigentlich wirft das Monster mit Fremdwörtern um sich? «Mach schon, stell dich nicht so an!» schien es mir zuzuraunen. Ja ja, gleich. Ungeschickt tippte ich auf «Auszahlung». Im Bauch des Roboters rumorte es. «Wählen Sie den Betrag.» Das wenigstens war verständlich. Ob er wohl Tausendernoten spuckte? Oder sollte ich mir den Witz leisten, 200 Franken in Zehnernoten abzuheben, die